

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 19

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sigi: „Macht nichts. Wir fangen gleich an.“

Mineli: „Aber wo ist der Bauplatz?“

Sigi: „Oben auf dem Felsblöck. Das gibt eine richtige Ritterburg. Einen Waffensaal will ich drin und Schießscharten in der Mauer, um die Feinde abzuwehren.“

Mineli: „Und ich eine Spinnstube!“

(Schluß folgt.)

Sauerkraut.

Der Herbst ist gekommen. Da legen sich flüge Leute Vorräte für den Winter und den Frühling an. Sie konservieren alle Überschüsse. Konservieren heißt: haltbar machen, vor dem Verderben bewahren, vor Fäulnis schützen, in Dauerware umwandeln.

Ein altbekanntes Dauergemüse ist das Sauerkraut. Schon vor 1900 Jahren hat der römische Geschichtsschreiber Plinius darüber geschrieben. Wie vielfach heute noch, wurde damals der „Salzkohl“ in Töpfen aufbewahrt. Die Römer verstanden auch, zerschnittene Rüben unter Zugabe von Gewürzen in Salzbrühe einzulegen. Auf langen Seereisen habe man gerne solches Sauerkraut mitgenommen.

Auch in unserm Land ist das Sauerkraut schon viele hundert Jahre bekannt. Unsere Väter schätzten es als Nahrungs- und als Heilmittel. Vielleicht haben sie von den Römern gelernt, wie man Sauerkraut herstellt.

Die große Zeit des Sauerkrautes kam aber erst, als man Amerika entdeckte. Das war vor etwa 450 Jahren. Damals begannen die Spanier, Portugiesen und Italiener weite Seereisen zu machen. Ihre Meerschiffe waren große Segler. Hatten sie guten Wind, ging die Reise schnell vorstatten. Oft aber blieben sie wochenlang fast am gleichen Ort liegen. Und monatelang konnten sie nirgends landen, um frische Vorräte einzukaufen.

Der Mangel an frischer Nahrung machte die Matrosen matt und krank. Viele starben auf den langen Seereisen an Skorbut. Das ist eine bösartige Krankheit. Sie tritt dann ein, wenn frisches Gemüse und frisches Fleisch lange Zeit fehlen. Die Leute bekommen Mundfäule. Das Zahnsfleisch blutet und eitert. Zuletzt fallen die Zähne aus. In schweren Fällen kommt es auch zu Blutungen im Magen, in den Gedärmen, an den Unterschenkeln usw. Und das Ende ist ein qualvoller Tod.

Das Sauerkraut erwies sich als der Retter in der Not. Der berühmte Seefahrer Cook

(sprich Küuk) nahm vor zweihundert Jahren für eine Weltreise sechzig Fässer Sauerkraut mit. Seine Matrosen wollten es anfangs nicht essen. Mit der Zeit gewöhnten sie sich daran. Als Cook nach drei Jahren zurückkehrte, hatte er nur vier Teilnehmer verloren. Aber kein einziger war an Skorbut gestorben. Das wurde bekannt. Nun nahmen alle Seefahrer Sauerkraut mit. Namentlich bei den Kriegsflotten gehörte es zum eisernen Bestand der Lebensmittelvorräte.

Heute fahren die Schiffe schneller. Als Treibmittel dienen nicht mehr Wind und Segel, sondern Kohle und Öl. In wenigen Tagen kann man die Ozeane (Weltmeere) überqueren. Die Fahrgäste und die Mannschaft erhalten täglich frisches Gemüse und frisches Fleisch. Der Skorbut bildet für sie keine Gefahr mehr.

Das Sauerkraut ist aber immer noch ein gesundes und geschätztes Nahrungsmittel. Es enthält zwar wenig Nährwert. Doch ist es sehr wertvoll. Denn es enthält von jenen geheimnisvollen Stoffen, die man Vitamine nennt. Ohne Vitamine kann der Mensch nicht leben.

Man kocht das Sauerkraut gern mit Dörrfleisch zusammen. Auch als Zukost zu Kartoffeln ist es beliebt. Viele Leute ziehen vor, es roh oder als Salat zu genießen.

Aus der Welt der Gehörlosen

Erinnerungen an Emil Schäfer.

Obgleich ich ihn wenig kannte und wenig traf, so bleibt mir Emil Schäfer doch, wie selten ein Gehörloser, in lebhafter Erinnerung. Jedesmal, wenn wir beisammen waren, verlebten wir fröhliche Stunden. So 1928, als ich mit meinem Freunde, Buchbinder G. B., zum erstenmal mit gehörlosen Miteidgenossen der deutschen Schweiz in nähere Fühlung kam und wir zwei als einzige Genfer und Welsche in Basel so herzlich aufgenommen wurden. Da waren es besonders Emil Schäfer und seine Schwester, die uns dem Hotel entrissen und in ihrem schönen Heim empfingen. Und wie liebevoll ließen sie uns in die Geheimnisse der Glashütten einblicken.

Dann war Schäfer einmal in Genf, wo ich ihn herumführte. Er war sehr lustig und zeigte viel Verständnis für unsere gehörlosen Kameraden. Höchst komisch kam es mir vor, als er

zum erstenmal Artischocken aß und sie auffchnitt, statt zu entblättern. Ein hörender Freund führte uns in seinem Auto im Kanton Genf herum. In Hermance zeichnete ich beide ab. Ich zeigte Schäfer Glasmalereien, die ich selbst kaum kannte: im Ariana-Museum, in der Notre-Dame-Kirche, in St-Paul usw. Ich konnte dabei manches lernen von diesem tüchtigen Fachmann.

Nun lacht uns sein liebes, blaues Auge nicht mehr verschmitzt an. Ruhe sanft!

Henri Goerg, Kunstmaler.

Ein Unglück mahnt uns wieder einmal zur Vorsicht.

Ein taubstummer Jüngling hat dieser Tage ein Unglück verursacht. Das heißt: Ruedi ist am Unglück ganz selber schuld.

Er hatte drei mit Kartoffeln gefüllte Säcke zu führen. Dazu nahm er den großen, schweren Graskarren. Den führt er gerne. Er hat modernes Räderwerk mit Gummireifen. Trotz seiner Schwere läuft der Karren darum sehr leicht. Und es ging bergab. Hei! — da ließ es sich lustig „rösseln“! Ruedi war stolz auf diese schnelle Fahrt. Er ist noch jung. Vor drei Jahren erst hat er die Anstalt verlassen. Und er ist groß und stark. Mit seinen langen Beinen kann er gut springen.

Aber unten mußte er in die Hauptstraße einbiegen. Und da kam gerade ein mächtiger Lastwagen daher. Ruedi merkte sofort die Gefahr und riß seinen Karren mit Wucht herum. Aber Schnelligkeit und Schwere des Karrens haben im Bogen gleichwohl noch zu weit ausgeholt. Auch der Lastwagenführer sah sofort die große Gefahr. Mit schnellem Ruck wischte er aus — so gut er konnte. Aber schon krachte es. Es rasselte schrecklich. Vom Lastwagen wurde ein Schutzblech weggerissen. Ruedis Karren erwischte einen starken Stoß.

Dieser Wucht ist Ruedis Kraft nicht mehr gewachsen. Es reißt ihn herum. Er wankt. Er stürzt. Und sein eigener Karren fährt ihm über ein Bein. Der Lastwagenführer stoppt sofort. Zum Glück ist Ruedi nicht schwer verletzt. Er hatte Glück im Unglück! Die Haut ist zwar ein großes Stück aufgerissen. Es blutet heftig. Der schwere Karren hat ihn schmerzlich gequetscht. Aber Ruedis starke Knochen sind nicht gebrochen. Er kann selber aufstehen. Vor Schreck ist er totenbleich geworden.

Die Leute eilen herzu. Bald ist auch der Landjäger zur Stelle. Der schaut alles genau an und läßt sich berichten. Er notiert den Fall in sein Büchlein. Dem Ruedi hebt er warnend den Finger. Er weist auf dessen Karren. „Warum ist die Bremse nicht angezogen?“ So fragt er scharf. „Das ist strafbar. Das gibt Buße.“ Ruedi läßt den Kopf hängen. Er ist sich seiner Schuld voll bewußt. Am Lastwagen ist allerlei Schaden entstanden. Das wird genau aufgeschrieben. Und Ruedi muß ins Bett. Der Arzt hat ihn verbunden und gegen Starrkrampf eingespitzt. Ruedi will ein andermal vorsichtiger sein. Das hat er fest versprochen.

Vorsichtig sein heißt: Gut voraussehen und auch gut überlegen. Auf der Straße heißt das: Gut an die Verkehrsregeln denken und darnach handeln. Bergab müssen wir die Bremsen brauchen. Schnelligkeit ist vielleicht lustig. Schnelligkeit ist aber immer gefährlich. Besonders, wenn wir in eine Hauptstraße einbiegen müssen. Merkt auch ihr euch das, ihr stolz dahinsausenden Velofahrer!

Ein Unglück kommt immer schnell daher — dann — wenn wir gar nicht daran denken. Darum wollen wir bei Selbstsicherheit und Mut auch immer vorsichtig bleiben. Das allein bewahrt vor Schaden. Dem verunglückten Ruedi gratulieren wir zu seinem Glück, das er in diesem Unglück hatte. Es hätte ja leicht ganz schlimm werden können. Wir wünschen ihm noch vollends gute Genesung. H.

Eine Schreckensnacht in Bouveret.

Es war vom 12. auf den 13. Juli. Die Nacht war stürmisches. Die Wellen des Genfersees zischten. Der Himmel war mit schweren Gewitterwolken behangen. Die Luft war schwül. Blitze zuckten am dunklen Himmel; das Rollen des Donners kam immer näher. Da fing auch noch die Sirene zu heulen an. Wir hörten sie von Vevey und Montreux herüber. Dann vernahm man auch das unheimliche Surren der fremden Flieger, die über unsere Gegend flogen. Sie waren so tief, daß man ihre Lichtlein sehen konnte. Sie flogen über unser Institut. Woher kommen sie? Wohin fliegen sie? Werden sie wohl keine Bomben über uns fallen lassen? Die armen Menschen, für die alle diese Bomben bestimmt sind! Das waren so unsere nächtlichen Gedanken und Sorgen.

Da — es war ein Uhr nachts — ein ganz gewaltiger Krach, ein unheimliches Getöse. Der Grammont hinter unserm Haus war wie ein mächtiges Feuer. Der Himmel, ebenso der See schienen blutrot. Das ganze, große Haus zitterte; die Fenster flirrten und trachten; wir glaubten wirklich, nun ist es um uns geschehen. Die Ferientinder, die gerade hier weilten, schrien laut vor Schreck. Wir alle zitterten an Leib und Seele. Was war es? — Eine Bombe? — Wo ist sie gefallen?

Das ganze Dorf war auf den Beinen. Von der Straße hörte ich rufen: „Seht ihr es, wie der Wald brennt?“ Endlich konnte man klar werden. Ein englischer Flieger war an den Grammont gestoßen und gestürzt. Sieben junge Flieger hatten dabei den Tod gefunden. Sie wurden mit Schlitten heruntergeholt. Wir bereiteten ein Lokal, wo die armen Opfer identifiziert¹⁾ und in schöne Särge gelegt wurden. Es war ein trauriger Anblick.

In der gleichen Nacht fiel ebenfalls ein englisches Flugzeug überhab Sitten herunter, wobei noch weitere sieben Tote zu beklagen waren. Alle vierzehn wurden am 15. Juli in Bevey begraben. Der Absturz der beiden Flugzeuge hat unter der schweizerischen Bevölkerung keine Menschenopfer gefordert. Nur unzählige Scheiben. In unserm Hause allein 27. Gottes Schutz verdanken wir, daß wir mit heiler Haut davon gekommen. Wäre der Bomber etwas tiefer gestürzt, wären nicht nur die Fensterscheiben, sondern das ganze Haus zertrümmert worden.

Sr. F.

Abschied in Bouveret. Am 26. August hat uns unsere ehrwürdige, liebe Schwester Oberin, Sr. Martine Savoy, die während sechs Jahren die Seele unseres Institutes war, verlassen. Sie hat Großes geleistet in diesen Jahren und viel zum innern und äußern Ausbau des Institutes beigetragen. Sie ist nun Oberin im Kollegium St. Michael in Freiburg. Das nächste Mal kann ich euch dann hoffentlich sagen, wer hier im lieben Institut ihre Nachfolgerin geworden ist. Ganz sicher sorgt der liebe Gott auch wieder für ein gutes Mütterlein. Sr. F.

¹⁾ Identifizieren = Name und Herkunft feststellen; erkennen, wer der Tote ist. Identisch = völlig gleich, ein und dasselbe, übereinstimmend, gleichbedeutend.



Allerlei

Eine mißglückte Religionsstunde.

In der Religionsstunde einer Taubstummenanstalt unterrichtete der Herr Pfarrer die Konfirmanden. Er verstand es immer sehr gut, alles so zu erklären, daß es seine Schüler auch verstanden. Nun wollte er ihnen auch begreiflich machen, wie der Mensch aus dem Körper und der Seele bestehet: Der Körper oder Leib, das sei das Aeußere, die Seele aber das Innere im Menschen. Wohl sei auch der Körper etwas Wunderbares. Aber das Beste und Schönste sei doch das Innere, das Herz, die Seele. Der Herr Pfarrer zog eine Nuss aus der Tasche und erklärte: „Sehet, der Mensch ist ähnlich wie eine solche Nuss. Sein Körper ist das Aeußere wie hier die Schale. Menschlicher Körper und Nusschale sind gewiß nützlich und gut. Aber das Beste und Schönste ist doch das Innere, der Kern.“ Der Herr Pfarrer brach die Nuss auf, da war der Kern . . . faul! Mit rotem Gesicht stand der Pfarrer da und ärgerte sich. Die Schüler aber lachten heimlich. Natürlich plapperten die Schüler das lustige Erlebnis weiter. Der Herr Pfarrer aber nahm nie mehr eine Nuss in den Religionsunterricht.

O. F.

S. O. S.

Das ist der Notruf der Schiffe. Die Schiffe auf den Meeren sind allerlei Gefahren ausgesetzt. Sie stoßen auf eine Mine. Oder ein Felsenriff unter Wasser reißt ihnen den Leib auf. Oder sie werden vom Sturm beschädigt. Oder sie fallen einem Torpedoangriff zum Opfer. Wenn ein Schiff zu sinken droht, telegraphiert der Schiffstelegraph fortgesetzt S. O. S. Von Zeit zu Zeit gibt er auch den Standort des Schiffes bekannt. Jedes andere Schiff in der Nähe muß dann zu Hilfe eilen. Das ist eine Abmachung, welche die schiffahrenden Länder im Jahre 1906 in Berlin beschlossen haben.

In der Telegrammschrift wird S. O. S. so geschrieben: . . . — — . . . (3 Punkte, 3 Striche, 3 Punkte). Das ist leicht zu schreiben und wird sofort leicht verstanden. Erst später hat man S. O. S. gedeutet als «Save ours souls» (rette unsere Seelen). Oder als «Save our ship» (rette unser Schiff).